

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1849) Unterhaltungsblatt

75 (23.9.1849)

Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 23. September 1849.)

Verantwortlicher Redakteur: Wilh. Brandeker.

N^{ro.} 75.

Die Bonifazier.

(Fortsetzung.)

Auf dem äußersten Punkte eines Felsenvorsprunges, der weit in das Meer hinausragte und von dem aus ein scharfes Auge die Küsten Sardiniens erkennen konnte, saß auf einer für die Beschauer der hier sich darbietenden großartigen Naturscenen aufgeschicketen Steinbank Angelo Bobia und starrte mit finstern Blicken in die Wellen hinab, die tief unter seinen Füßen mit Donnergebraus gegen den Felsen schlugen, als wollten sie ihn in ihren feuchten Schooß hereinaspülen, und als seien sie empört über seinen langen Widerstand. „Bild meines wild aufgeregten Innern,“ so rief er, „Du starrst so grausig mich an, und dennoch suchst ich Dich auf mit verzweiflungsvoller Sehnsucht, um hier in menschenleerer Oede auszustöhnen die zurückgedrängte Wuth! O Guilelmo gleichnerischer Mann, ich durchschaue Deine List, weiß, was ich von Deinen Vorpiegelungen halten soll. Nur Zeit wolltest Du gewinnen und meinen gerechten Vorwürfen ausweichen. Deine Hinweisungen auf eine ungewisse Zukunft sind nicht vermögend mich zu beruhigen. Du hoffst vielleicht, ich werde ein Opfer des bevorstehenden Kampfes werden, damit Du Deiner Affenliebe gegen das Löcherlein vollkommen den Zügel schlesien lassen kannst, unbekümmert ob Du dadurch ehrwürdige korbische Sitten mit Füßen trittst. Warum sperrest dich denn die Erbde, den längst verabredeten Ehebund mit mir zu schlesien? Sie ist ja bereits den Rinderhufen entwachsen, und dann sehnt sich ja jedes Mädchen nach dem eignen häuslichen Herde. Was kann hier wohl anders zum Grunde liegen, als Rosalins Liebe zu einem Andern? Ha! — sollte vielleicht? — wohl möglich! Teufel, wenn ich das gewiß wüßte, mein Rachegefühl könnte mich zum Aeußersten treiben!“

Er hielt inne, denn zufällig erblickte er in einiger Entfernung einen Menschen, der auch die Felsenterrasse zum Ziel-punkt seiner Wanderung gemacht zu haben schien. Angelo hatte nicht Lust sich in solcher Gemüthsstimmung mit Jemanden in ein Gespräch einzulassen; darum lenkte er schnell seine Schritte in den nahen Tannenwald. Aber bald bemerkte er, daß der, dessen Erscheinen ihn in seinem Selbstgespräche gestört, ihm hierher folgte und ihn beinahe erreicht hatte. Jetzt erkannte er ihn und schrak heftig zusammen, denn es war der Erbfeind seines Hauses, Alessandro Negro.

„Steh da, Angelo Bobia!“ rief der Heranschreitende. „In der That, ein seltsames Zusammentreffen! Scheint es doch, als wolle das Schicksal, daß die Bendetta zwischen unsern Häusern auf lange Zeit ruhen, oder für immer erlöschen sollte; denn Jahre sind vergangen, und ich fand nicht Gelegenheit, das Blut meines Vaters zu sühnen und heute, da wir uns am einsamen Orte finden, schützt Euch das neue Gesetz. Darum fürchtet nichts von mir; nehmt vielmehr im Gegentheil die Versicherung, daß ich Euch aufrichtig bedauere.“

„Bedauere?“ rief Angelo, an einer empfindlichen Stelle seines Ehrgefühls verletzt, heftig auf; „warum bedauern? und grade Ihr! — das klingt wie Spott, und beim Teufel —“

„Nicht doch!“ fiel ihm Alessandro schnell ins Wort, „kränken wollte ich Euch nicht durch höhnennde Rede. Muß ich zu einer andern Zeit wieder Euer Blutsfeind seyn, so

werde ich Euch auch mit andern Waffen beegnen. Jetzt zur Verständigung nur dies: Ich weiß, daß Ihr Euch geschmeichelt habt, Eure schöne Verwandte Rosalia in diesen Tagen zum Altare zu führen; aber Ihr seid mit glatten Worten abgespißt und auf eine ferne, ungewisse Zukunft verträubtet worden!“

„Teufel und Arragonien!“ rief Angelo, „das wißt Ihr?“

„Warum sollt' ich nicht,“ erwiderte Alessandro, „bald wird in Bonifacio jedes alte Weib davon erzählen, denn mein Bruder, Euer beglückter Nebenbuhler, kann ja nicht unterlassen mit dem Triumphe zu prahlen, Euch aus Rosalias Gunst verdrängt zu haben. Solche Neugierden aber finden stets offene Ohren zum Empfängniß, und geschäftige Zungen zur Weiterverbreitung, selbst wenn der Feind schon vor den Thoren stünde, und eines Jeden Aufmerksamkeit und Sorge auf die wichtigsten Dinge gerichtet seyn müßte.“

„Also wäre es wirklich wahr?“ fuhr Angelo auf und mühsam verhehlter Ingrimm sprach aus seinen Gesichtszügen. „Rosalina liebte Euren Bruder, den Feind ihres Hauses, und ich, dem sie zur Braut bestimmt war, sollte betrogen seyn, und nur, weil man die Ausbrüche meines gerechten Zornes scheut, mit falscher Hoffnung hingehalten werden?“

„So ist's,“ sagte Alessandro; „denkt nur ein wenig über das nach und stellt Alles zusammen, was Eure fünf Sinne doch ohne Zweifel wahrgenommen haben müssen, und Ihr werdet finden, daß es nicht die Stimme der Lüge ist, die aus meinem Munde zu Euch redet.“

„O, daß ich nicht sagen kann, Ihr habt Unrecht,“ rief Angelo zwischen Wuth und Schmerz getheilt. „Ja, ich sah schon seit mehreren Tagen den verhassten Delando in meines Vaters Hause aus- und eingehen, sah ihn mit einer Achtung und Zuvorkommenheit behandelt, als sei er ein hoher Abgesandter Senuas, sah ihn mit einem Vertrauen beehrt, wie es mir noch nie zu Theil wurde; ja ich glaube sogar ehegestern, als ich einen Blick des Mißtrauens auf ihn und Rosalinen warf, bemerkte zu haben, wie des Mädchens Augen mit dem Ausdruck der Begeisterung an seinem Munde hingen. Aber ich beredete mich noch, daß meine Eifersucht mir ein Trugbild vorgepiegelt habe. Doch nun, wenn ich Alles zusammenstelle, Guilelmos ausweichende Antwort, seine Hinweisung auf das Ferne und Ungewisse, meine eignen Wahrnehmungen, Eure so gewisse Behauptung — Teufel und Arragonien! so wäre ich also doch zurückgesetzt und betrogen!“

Er stampfte wüthend mit dem Fuße die Erde und machte mit der Hand eine Geberde, als wolle er den Himmel zur Rechenschaft fordern für die ihm widerfahrne Kränkung.

„In Wahrheit, Ihr dauert mich, obgleich Ihr mein Erbfeind seid,“ nahm Alessandro den Ton der freundlichen Theilnahme erheuchelnd, das Wort. „Von seinen Blutsfreunden, von denen, die unser ganzes Vertrauen hatten, verrathen zu seyn, einen verhassten Feind dem Glücke entgegen schreiten zu sehen, das uns gebührte und um welches wir betrogen wurden, fürwahr, das ist eine Seelenfolter, die vielleicht nicht einmal von der Pein eines zur Hölle Verdammten übertroffen wird. Ich empfand auch schon einmal etwas Aehnliches, und kann mich recht deutlich in Euren

Gemüthszustand hineinenden. Darum fühle ich aber auch Mitleid für Euch, um so mehr, da ich meinem Bruder das Glück nicht gönne, das er Euch zu rauben trachtet, und Euch — beim rechten Lichte besehen, — auch wohl schon geraubt hat. Doch lasset dies unter uns gesagt seyn. Ich hoffe Ihr werdet mich nicht verrathen.“

„Gewiß nicht!“ erwiderte Angelo ihm die Hand reichend; „ich fühle mich vielmehr zu Euch hingezogen, obgleich ich bis zu dieser Stunde meinen Feind in Euch sah und wie ein Korse Euch glühend haßte. Aber erklärt mir, was für Hoffnungen können sich die Thörichtesten machen? Eine Vereinigung zwischen Orlando und Rosalla darf ja noch nicht statt finden. Wenn gleich die Ausübung der Blutrache für jetzt verpönt ist, so ward sie doch nicht für ewige Zeiten aufgehoben.“

„Wer weiß,“ entgegnete Alessandro, „was Euer Vetter, für den Fall, daß Donisacio aus dem Kampfe mit Arragonien glücklich hervorgehen sollte, noch für Entwürfe in seinem großen Geiste birgt! Wer weiß, ob er sich nicht schmeichelt, alte Volksgesetze für immer vernichten zu können, sobald er sich zu noch größerer Macht und höherem Ansehen emporgeschwungen haben wird, wozu ihm jetzt die Wege offen stehen.“

„Und wenn er dies beabsichtigte und vollbrächte,“ rief Angelo, „seine Tochter soll doch Orlando's Weib nicht werden, so lange ich lebe. Dies gelobe ich mir, und ich werde Mittel finden, mein Wort zu halten.“

„Glaubt Ihr denn nicht, daß man so Etwas von Euch erwartet und darauf bedacht ist den Stein des Anstoßes sobald als möglich aus dem Wege zu räumen, wozu sich bald die beste Gelegenheit finden wird. Man braucht den Meuchelmord gar nicht zu Hülf zu rufen. Guiseppe, der beim Podesta Alles gilt, kann leicht bewirken, daß Ihr bei Bertheidigung der Stadt auf einen sogenannten verlorenen Posten gestellt werdet, wo Euch die feindlichen Geschosse treffen müssen, wenn sich nicht unmittelbar die Hand Gottes über Euch ausstreckt. Falls Ihr, ein zweiter Uelas, so trägt der Zufall die Schuld, und die Urheber dieses Zufalls lassen Euch wenigstens prächtig begraben und sind so gerecht Eure Tapferkeit zu rühmen und Euer Loos glücklich zu preisen, weil es Euch vergdante den glorreichen Tod fürs Vaterland zu sterben.“

„Teufel und Arragonien!“ rief Angelo „solcher Höllenlist sollte Guiseppe fähig seyn? Doch, es wäre nicht unmöglich —“

„Ich sag' Euch, es ist mehr als wahrscheinlich,“ fiel ihm Alessandro schnell in die Rede; „mein Bruder hat so etwas gegen mich verlauten lassen. Er ahnte freilich nicht, daß ich sein heimlicher Feind bin, denn er glaubte mich durch seine scheinbare Großmuth völlig gewonnen und zu seinem dankbaren Schulbner gemacht zu haben. Aber ich durchschaue seinen Gleisnerstun; ich weiß, daß er mich jetzt nur darum schont, weil er sich zu gewissen Zwecken meiner zu bedienen denkt, und weil sein zur Schau gelegter Erelmuth ihm Freunde und Söhner erwerben soll. Hat er erst seine Zwecke erreicht, so wird er schon mit seiner versteckt gehaltenen Rache gegen mich hervortreten und mir den Daumen in die Augen drücken, wenn ich ihm nicht etwa ausweiche oder zuvorkomme.“

„Und was werdet Ihr, was soll ich thun, um solchen drohenden Schlägen zu entgehen, und, wenn es seyn kann, das Verderben auf die Häupter Derer zurückzuwälzen, die es auf uns schleudern wollen?“ fragte Angelo. „Ihr zögert mit der Antwort; ein verzeihliches Mißtrauen hindert Euch gegen mich ganz offen zu seyn. O Alessandro, wenn es wahr ist, daß Ihr Haß gegen Euren Bruder im Herzen trägt, wenn Ihr ernstlich daran denkt, dem Streiche zuvorzukommen, den er gegen Euch früher oder später führen

will, — dann nehmt mich hin, ganz hin, macht meine Sache auch zu der Euren, und laßt uns gemeinschaftlich handeln, wie unser gemeinsamer Vortheil es erheischt. Hat Guiseppe das alte Gesetz der Blutrache für geraume Zeit außer Kraft treten lassen, um gewisse Wünsche zu verwirklichen, die sonst nicht hätten in Erfüllung gehen können, so soll dieser Schritt, den er unter der Maske des Patriotismus, doch nur aus selbstsüchtigen Zwecken veranlaßt, auch seine verderblichen Folgen für ihn haben. Wie dadurch Guiseppe und Orlando aus Erbfeinden Verbündete geworden sind, so sollen auch Alessandro und Angelo sich vereinen, um Jenen das Gegengewicht zu halten und ihre Entwürfe zu durchkreuzen und zu vereiteln. Die Welt scheint freilich ihrem Untergange nahe zu seyn, wenn so Außergewöhnliches geschieht, daß Erbfeinde sich verbrüderern, um Blutsfreunde zu verderben. Sei es so! ich folge dem Laufe des Geschicks und betrete die neue Bahn, da auf der alten mein Schritt unsicher geworden ist, und ich in Fallgruben zu stürzen fürchte. Ihr seid an List und Scharfsinn mir überlegen, Alessandro; darum will ich Eurer Führung folgen und Ihr sollt mit den Aeußerungen meiner Thatkraft zufrieden seyn.“

„Wohlan, ich wills mit Euch versuchen!“ erwiderte Alessandro in seine dargereichte Hand einschlagend; „wenn es Euch ernstlich darum zu thun ist, an Guiseppe und Orlando Rache zu nehmen, und ihre Absichten zu vereiteln; wenn Euer Geist stark genug ist, kleine Gewissenskrüppel nieder zu ringen; wenn Ihr, ein großes Ziel vor Augen habend nicht ängstlich seid in der Wahl der Mittel, die zu ihm führen, — dann vermag ich Euch wohl die Labe zu bereiten, an der Euer gekränktes Herz sich zu erquicken verlangt. Vielleicht gelingt uns noch mehr, vielleicht bringen wir Rosalien in unsere Gewalt, und dann wird sie gezwungen gewähren, was sie aus freiem Willen versagte.“

„Ha!“ rief Angelo und wilde Gluth leuchtete aus seinen Blicken, „wenn diese Hoffnung sich verwirklichen könnte, ich wollte Alles darum auf das Spiel setzen.“

„Ei nur,“ erwiderte Alessandro lächelnd, „einige Opfer werdet Ihr auf Kosten Eurer Gewissenhaftigkeit wohl bringen müssen. Doch ich bin des Glaubens, daß ich es nicht mit einem schwachen Geiste zu thun habe, der da nicht recht weiß was er will, der wohl die Riesenspläne stärkerer Seelen gern nachahmen möchte, wenn er sie nur durch zwerghafte Thaten zu verwirklichen im Stande wäre. Einen solchen denke ich in Euch nicht zu finden, sonst thäte mich leid, Euch mehr als zwei Worte geschenkt zu haben.“

„Was soll ich zuerst thun, um Euer Vertrauen, Eure Achtung zu rechtfertigen?“ fragte Angelo.

„Euch stellen, lautete Alessandros Antwort, „als wäret Ihr einfüßig genug, Eures Veters Berheißungen vollen Glauben zu schenken und Euch dadurch kirren zu lassen. Auf diese Weise behaltet Ihr Zugang in Guiseppe's Hause, werdet vielleicht auch Theilnehmer an einigen Angelegenheiten und Geheimnissen, und könnet mir dann von Allem, was Ihr gehört und wahrgenommen, getreuen Bericht erstatten. Dann wollen wir gemeinschaftlich berathen, was die Umstände erheischen. Laßt Euch aber gegen Niemand etwas merken, daß Ihr mit mir in freundschaftlicher Verbindung steht. Es bedarf wohl keiner Erläuterung, warum ich dieses Euch zur Pflicht mache. Darum wollen wir auch nur die Nacht als die Zeit unsrer Zusammenkünfte bestimmen.“

Angelo versprach, den erhaltenen Belsungen pünktlich nachzukommen und Beide trennten sich unter der gegenseitigen Zusicherung, daß der nächste Besuch übermorgen um die Stunde der Mitternacht statt finden solle.

„Ein guter Fang!“ sagte Alessandro für sich, als Angelo ihn verlassen hatte. „Hab' ich doch nun auf einmal einen dienstbaren Geist, dem ich die schwersten Stücke auf-

bürden kann. Ich will ihm schon den Affendienst lehren, mir die Kastanien aus den glühenden Kohlen zu langen. Er ist ein Werkzeug, wie ich es nur brauchen kann, unschlüssig und zaudernd, wenn ihn Niemand spornt, verwegen und unternehmend, wenn er von einem Führer getrieben wird, dem er blindlings vertraut. Nun, ich will ihn schon treiben, wohin ich ihn zu haben wünsche. Hinter seinen Thaten kann ich die meinigen verstecken, und so eine Welle länger und mit größerer Sicherheit das gefährliche Spiel treiben, das ich zum Verderben der Bonifacien vorbereite.“
(Fortsetzung folgt.)

Die Krankheiten im Mittelalter.

Das in verschiedenen Ländern, diesseits und jenseits des Meeres erfolgte Wiederauftreten der Cholera, zum Theil mit nicht gewöhnlicher, an Pest grenzender Intension, erregt nicht mit Unrecht mancherlei Besorgniß, während es wieder viele Leute gibt, die in ihr das traurige Heilmittel unserer durch politische Wirren und dem sichtbaren Zerfalle der Religion total verdorbenen socialen Zustände zu erblicken hoffen. Denn es seien eben ein für alle Mal viel zu viel Menschen da, somit ein tüchtiges Aufräumen nur eine Wohlthat.

Ob und wie nun die Cholera die Menschen zu bessern vermöge, steht für alle Fälle dahin.

Nicht uninteressant dürfte es indessen seyn, wieder einmal in die Geschichte zurückzublicken, welche Krankheiten im Mittelalter, als Folge der immerwährenden Kriege und Verwüstungen jener Zeiten das Menschengeschlecht heimgesucht haben.

Die Trauerscene wurde von einem großen Erdbeben eröffnet, das im Jahre 526 ganz Syrien zerstörte. Die durch ihre große Reichthümer im ganzen Orient hochberühmte Stadt Berytos wurde von der Erde verschlungen und in der Hauptstadt des Landes, Antiochia, sollen 250,000 Menschen unter den Trümmern der Gebäude begraben worden seyn.

Im Jahre 522 erschien zuerst in Oberägypten jene verheerende Seuche, die sich mit reisender Schnelligkeit über alle drei damals bekannten Welttheile verbreitete. Jeder Stand, jedes Alter, jedes Geschlecht wurde mit derselben Wuth von der Seuche angegriffen und die Meisten von den wenigen Geretteten verloren den Gebrauch der Sprache, ohne dadurch gegen einen Rückfall der Krankheit gesichert zu seyn.

Bei dem Aufhören aller Geseze, der moralischen sowohl wie der politischen, ward lediglich keine Ordnung mehr beobachtet und die Todten blieben unbestattet in den verödeten Häusern oder auf den Straßen liegen. Später warf man sie in's Meer. Da auch die Aerzte jener Zeit in Unwissenheit und Aberglauben versunken waren, so wüthete die Pest volle 52 Jahre in allen Theilen des römischen Reiches. In Konstantinopel sollen durch 3 Monate täglich 5- und endlich sogar 10,000 Menschen gestorben seyn. Das gesammte römische Reich erlitt eine sichtlich Abnahme des Menschengeschlechts, das seit dieser Zeit nie wieder ersetzt worden ist.

Im Jahre 746 folgte eine Krankheit, an der Konstantinopel beinahe ganz ausstarb. Im Jahre 996 erschien das sogenannte heilige Feuer, eine bis dahin in ganz Europa unbekannt, sehr verheerende, schnell verlaufende Krankheit. Sie ergriff entweder die inneren Organe, die sie durch Brand schnell zerstörte, oder einzelne äußere Glieder, welche sogleich schwarz oder brandig wurden und abfielen. Aus dieser Seuche entstand später das schon sehr gemilderte, aber immer noch sehr gefährliche Antoniusfeuer, und dieses ging endlich in unserer Zeit in die sogenannte Rose (Rothlauf)

über, die selbst jetzt noch zuweilen die Spuren ihrer frühern Wuth nicht verkennen läßt.

Im Jahre 1060 begann eine andere pestartige Krankheit, die aus Hungersnoth entstand und 7 Jahre das südliche Europa verheerte. Im Jahre 1100 wüthete eine Pest im Morgen- wie im Abendlande mit gleicher Wuth. Im Jahre 1200 erschien die orientalische Pest und 1248 der Scorbut zum ersten Male in Europa. Ludwig IX. soll ihn mit seinen Kreuzfahrern aus Aegypten gebracht haben. Er äusserte sich vorzüglich durch eine Verhärtung des Fleisches an den Extremitäten, die schnell in Fäulniß übergingen.

Im Jahre 1310 brach nach einem sehr strengen Winter eine pestartige Krankheit aus, die 7 Jahre hindurch in ganz Europa wüthete.

Die fürchterlichsten der Seuchen aber erschienen im Jahre 1347, noch heute als der schwarze Tod bekannt. Ihr unterlag Jeder, jung oder alt. Ein 40 Tage dauernder dichter Nebel, zahlreiche Meteore am Himmel und ein heftiges Erdbeben gingen der Seuche voran. Sie wüthete unter Menschen und Thieren mit gleicher Stärke, und das schnelle Schwarzwerden der Leichen gab ihr den Namen des schwarzen Todes. Unter den Menschen aber waren die Verheerungen so groß, daß man die Todten ganz unbegraben ließ, eine Ernte entfernt nicht mehr besorgt wurde und die Hausthiere verwildert auf den Feldern herumirrten. Alle Bande der menschlichen Gesellschaft lösten sich, Gatten, Kinder, Eltern flohen, Jedes nur auf eigene Erhaltung bedacht, da an die Stelle der Liebe nur Furcht und der Ekel der Selbsterhaltung getreten war.

Die Geschichtschreiber vermögen mit dieser grausvollen Verwüstung kein anderes Unglück zu vergleichen, denn es habe das Loos der Trauer und des Todes nicht bloß einzelne Familien, sondern fast alle Bewohner der ganzen weiten Erde betroffen. Alle drei damals bekannten Welttheile haben nur ein weites, offenes Grab gesehen. Kein Reich, keine Provinz, kein Dorf sei verschont geblieben und volle 50 Jahre, von 1347 bis Ende des 14. Jahrhunderts, sei die Verheerung von einem Lande zum andern gezogen, so daß man wohl sagen könne, daß seit Noah's Zeiten der Bürgengel nie so grausam gewüthet und es darauf abgesehen gesehen, die ganze Erde in eine menschenleere Wüste zu verwandeln. Die meisten adeligen Familien starben im 14. Jahrhundert ganz aus, andere verarmten oder wurden auf der Flucht verstreut und verloren sich in die Masse des Volkes, so daß nur ein kleiner Theil der gegenwärtigen Häuser seine Ahnen bis über diese Schreckenszeit hinaus mit Sicherheit nachweisen kann.

Ohne der dem schwarzen Tode folgenden großen Ausbrüche der Pest von den Jahren 1431, 1432, 1556, 1574, 1647, 1680 und 1713 weiter zu erwähnen, noch der übrigen neuen, z. B. der Lufseuche im Jahre 1493, der Pocken 1518, der Angina 1605, Rhachitis 1612, des gelben Fiebers 1700, wird das Vorstehende genügen, die unglücklichen Menschen jener Zeit unseres Mitleids werth zu halten.
(Lat.)

Aus der Schatzkammer des Lebens.

+ „Im Anfang“, heißt es, „war das Wort“ und so ist's leider bis auf diesen Tag geblieben! — Die Menschen schwagen von Gott, Vernunft, Freiheit, Weisheit, Tugend, Gerechtigkeit, Wahrheit, Christenthum, Menschlichkeit, Nächstenliebe, Aufopferung, von Himmel, Engeln, Hölle und Teufeln — und geht man der Sache tiefer auf den Grund, so verschauzen sie sich eben wieder hinter lauter hochtrabende Worte und Sätze. Kurz, was im Anfang war, ist bis auf den heutigen Tag geblieben — auf dieses Evangelium (d. h. die traurige Vorsehung), schwär-

ich. Allenthalben das Wort, der Schein, nirgend, oder doch selten das Wesen.

+ Wenn man die Menschen und ihre Anstalten und Einrichtungen auf der Erde mit gesunden Sinnen betrachtet, so sieht man, daß hier im Ganzen Alles so gut steht und geht, wie es nur irgend im Narrenhause stehen und gehen kann.

+ Das Böse in der Welt ist nichts anders als die Unvollkommenheit und Verkehrtheit des menschlichen Erkennens und Wollens — die Unwissenheit. Wenn man den Erbdelram kranker und verschrobener Moralsysteme bei Seite wirft und jeden Menschen vor den Richterstuhl der absoluten Vernunft stellt, so ist er für Das, was ihm gewöhnlich als Schuld aufgebürdet wird, nicht viel mehr zurechnungsfähig als der Säugling in der Wiege.

+ Reichthum gibt erhabenen Seelen Edelmut, gewöhnlichen Hochmuth und gemeinen Uebermuth.

+ Der Selz ist der Gesellschaft bei weitem nachtheiliger als die Verschwendung: es wäre also nützlicher den Selzhals unter gerichtliche Vormundschaft zu stellen, als den Verschwender.

+ Bei den verdorbenen Völkern wird der äussere Zustand immer am besten beobachtet, weil er die Stelle der Tugend vertritt. Die Höflichkeit verbirgt, wie die Vergoldung, alles Falsche und gibt ihm den Schein der Rechtlichkeit.

+ Die Freundschaft ist, nach dem Ausdruck der Dichter, die Tochter des Himmels, weshalb man sie ohne Zweifel so selten auf Erden antrifft.

+ Alles ist provisorisch im Leben, weshalb Niemand mit seinem Loose zufrieden.

+ Die Fehler des Kopfes lassen sich zuweilen, die des Herzens nie verbessern.

German Mäurer.

Maritäten Kästlein.

○ Was ist unangenehm? Wenn man, einem gebildeten Kreise als Literat vorgestellt, gleich beim ersten Gespräch Schiller und Göthe verwechselt.

Wenn man so eben von Staubinger's Sonnenmikroskop kommend, Käse essen möchte.

Wenn man mit lakirten Schuhen bei kothigem Wetter in größter Vorsicht auf den Fußspitzen von Stein zu Stein balancirt und, plötzlich durch einen Gassenjungen in eine Kothlache gestoßen, aus des Entfliehenden Munde die tröstenden Worte hört: „So — nun haben Sie's überstanden!“

Wenn Jemand einem hübschen Mädchen die Cour machen möchte, daran aber verhindert wird, weil ihre alte häßliche, aber kofette Mutter sich in ihn verliebt hat.

Wenn Jemand an dem Morgen seiner Hochzeit mit einem reichen Mädchen Schulden halber eingesperrt wird.

Wenn Jemand von einer Dame, der er den Hof macht, im Theater um ein Gefrorenes ersucht wird, und kein Geld hat, es zu bezahlen.

Wenn Jemand einer Schönen nachläuft, und wenn er sie eingeholt hat und anredet, in ihr seine verlassene Geliebte erkennt.

○ „Warum läßt Du die armen Soldaten so prügeln?“ fragte ein Knabe einen Obersten. — „Weil sie es nicht recht machen.“ — „Hast Du auch schon Prügel bekommen?“ — „Offiziere, mein Sohn, bekommen keine Prügel.“ — „Machen denn Die Alles recht?“ — Der Oberst zog sich beschämt zurück vor dem Knaben.

○ Ein geistreiches Frauenzimmer fragte Jemand, was es für einen Unterschied zwischen einer Wanduhr und einer Dame gebe. „Die Wanduhr,“ erwiderte der Befragte, „zeigt

die Stunden an, bei Ihnen aber, gnädige Frau, vergift man sie.“

○ In der großen (Hansmann'schen) Constit. Zeitung lesen wir: Was ist ein Souffleur? ein Mensch, der mit sonoror Stimme in einem kleinen Sarcophag eine schöne Vorlesung hält. Was ist ein Schauspieler? ein Mensch, der die Unterterz zur Melodie des Souffleurs singt. Was ist Schauspiel? ein Duett zwischen Souffleur und Schauspieler, in dem der erste die Hauptstimme vorträgt. Der seltsame Regierungsrath Immermann schaffte zum Bedelien des Theaters in Düsseldorf den Souffleur ab; wir können eher das Theater, als den Souffleur abschaffen. Unser Souffleur ist der eigentliche Heldenspieler, er tragirt in seinem Loche, wie Diogenes in der Sonne, und seine Zeitgenossen können recht eigentlich sagen: wir erfreuen uns eines doppelten Genusses. Erst der Vorbeter, dann der Nachbeter. Man hat höchst einfältiger Weise behauptet: der Mensch lerne, so lange er lebt. Entweder sind unsere Schauspieler schon mehr als Menschen oder das Sprichwort ist nicht wahr.

○ Den berühmten Philosophen Descartes gefielen bloß die Frauenzimmer, die schielten, weil — seine erste Geliebte geschielte hatte.

○ Schrecklich, aber wahr. — In Paris wetteten kürzlich vier älteste Damen, zehn Kobber Whist durchzuspielen, ohne ein Wort zu sprechen. Obgleich das Spiel vier Stunden währte, so gab doch keine einen Laut von sich. Doch nach beendigtem Spiel wurden drei von der Anstrengung des Schweigens — ohnmächtig.

○ Ein Liebhaber lobte seine Geliebte wegen ihrer schönen weißen Haut. „Ja, ja!“ sagte der Andere, die hat sie, nur schade, daß sie abfärbt.“

Die Politik in der Dorfschenke.



„Hör einmal du, was ist denn das: Camarilla?“
 „Ja sieh! stell dir vor: unser Herr Pfarrer wär' der Kaiser, nachher wär' seine Köchin v' Camarilla!“
 (Leuchtl.)

Charade.

Das Erste ist hier doppelt gegeben.

Wer Zweit es sehen mag,

Der muß die Augen erheben.

Das ganze Wort wird jeder Tag.

Auflösung der Charade in No. 74:

H o c h z e i t .